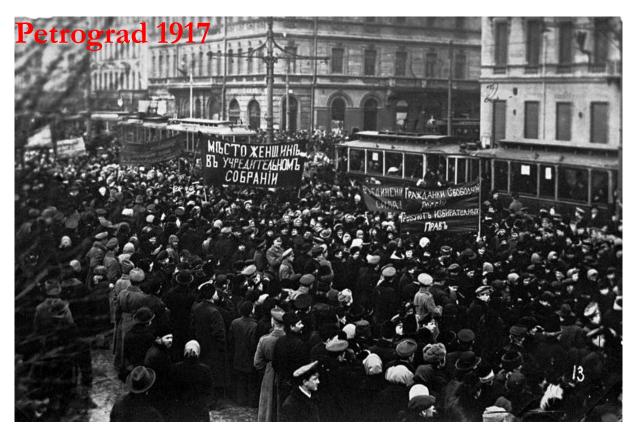
## Revolutionen!







Universität Konstanz, Sommersemester 2018 Hauptseminar "Revolutionen! Petrograd 1917, Kiel 1918, Kronštadt 1921" PD Dr. Jörn Happel\*

<sup>\*</sup> Fotografien nach: <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Marins\_de\_Kronstadt\_1921.png">https://www.kiel-erleben.de/news/stunde-matrosen-10018752.html</a> / <a href="https://www.saint-petersburg.com/history/petrograd-in-world-war-i-and-revolution/">https://www.saint-petersburg.com/history/petrograd-in-world-war-i-and-revolution/</a> [13. Juli 2018].

## Revolutionen! Petrograd 1917, Kiel 1918, Kronštadt 1921

Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte – schrieb Karl Marx im Jahre 1850. Wie sehr Revolutionen die geschichtliche Entwicklung umwarfen, wie sie in der Zeit interpretiert und späterhin umgedeutet wurden, diesen Fragen näherten wir uns auf zwei Weisen im Hauptseminar an der Universität Konstanz im Sommersemester 2018. Wir legten zunächst fest: Revolutionäre wollen die Neuordnung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft; ihre Absichten betreffen breite Schichten der Bevölkerung; der unmittelbare Ausbruch der Revolutionen ist meist ungeplant, unorganisiert, spontan; Gewalt wird dabei als legitimes Mittel zur Durchsetzung der Ziele angesehen; und mithilfe einer Massenbasis erfolgen die Revolutionen in den Hauptstädten. Angesichts der drei strukturell, kulturell, ökonomisch und national unterschiedlichen Revolutionen in Petrograd, Kiel und Kronštadt erweiterten wir diese Typologisierung um die zunächst tragenden Akteure in den Hafenstädten: um die Matrosen. Es gab keine Seefahrerromantik oder Spukgeschichten aus den sieben Weltmeeren mehr. Die Männer waren einfache Arbeiter, eingezogen in die Marine, streikerprobt und sich ihrer Stellung innerhalb der Klassengesellschaft bewusst. Als die Zentralmacht wankte, schlug in allen drei Untersuchungsorten die Stunde der Matrosen.

Was passierte auf den Straßen, in den Werften, auf den Schiffen, in den Parlamenten während der Tage des Umbruchs? Hautnah wollten wir an den Ereignissen dran sein. Auf Grundlage dichter und intensiver Quellenarbeit verfassten die Studierenden deshalb Zeitungsreportagen. Sie versetzten sich als Journalistinnen und Journalisten zurück nach Kiel, Petrograd und in die belagerte Festung Kronštadt, sie sprachen mit den Akteuren, berichteten ihren zeitgenössischen Lesern von den unglaublichen Ereignissen, vom Aufbegehren der Matrosen.

Wir haben mithilfe der Reportagen eine fiktive Geschichte der Revolutionen verfasst, die die Ereignisse einfacher nachvollziehen lassen – von einer lebensweltlichen Perspektive aus. Dabei nahmen wir verschiedene Blickwinkel ein, so wie auch die damaligen Zeitungen politisch unterschiedliche Sichtweisen vertraten: Von der national-konservativen bis zur kommunistischen Zeitung ist bei uns jede politische Denkrichtung vertreten. Dadurch sind wir ebenfalls Teil einer Mediengeschichte, die sich kritisch mit der Rolle und den Einflussmöglichkeiten der Zeitungen befasst.

Die Studierenden haben während eines Semesters nicht nur an ihren eigenen Beiträgen gearbeitet, sondern in den Kurssitzungen immer wieder die der anderen lebhaft diskutiert. Unser Seminar verstand sich als Schreibwerkstatt. Unsere Texte sollen innovativ, empirisch gesättigt und in einer gut lesbaren Sprache verfasst sein. Lesen Sie selbst: *So könnte es gewesen sein.*..

Konstanz, im Juli 2018,

Jörn Happel (jh), Lucie Baranès (lb), Fabian Bäurer (fb), Peter Bisinger (pb), Tristan Csaplar (tc), Salome Dahlhaus (sd), Litafete Fetahi (lf), Selina Ketterer (sk), Marvin Tim Neumann (mtn), Steffen Reinbold (sr), Tamara Schäfer (ts), Lara Schweikart (ls), Pierre Sechet (ps), Zita Tipold (zt), Anastasia Zichler (az).

Kommentare bitte an

Joern. Happel@unibas.ch

## Inhaltsverzeichnis

Revolutionen! Petrograd 1917, Kiel 1918, Kronštadt 1921  Einleitung (2018) [jh]	3
Russland im Liebestaumel. Ein Blick auf den Thronfolger Nikolaus  Eiserner Kompass 777 (1894: 10. Oktober) [zt]	4
Stimmen im Wind. Exklusive Reportage aus den Straßen Petrogrades  PetrograderPuls Exklusivausgabe (1917: 25. Februar) [ls]	<u>.6</u>
Revolution in Petrograd!  Stockholmer Stimme (1917: 25. März) [tc]	9
Der Zarenpalast. Exklusivinterview mit Zar Nikolaj Untergegangene Monarchien. Aus dem Inneren untergegangener Königshäuser (1917) [sk/fb]	.13
Drohendes Chaos und ausartende Meuterei in Kiel Reichs-Krone. Sonderausgabe (1918: 1. November) [mtn]	14
Tabakqualm. Gesellschaftsressort  Kieler-Anzeiger (1918: 6. November) [sd]	16
Interview mit Karl Artelt Spezialausgabe Deutsche Revolutionen // Zeitschrift Deutsche Geschichte von 1914-1945 [lf]	_19
Kronštadt spielt mit dem Feuer. Rückkehr zu alten Werten gefordert! – Matrosen verabsch	ieder
Resolution!  Kronštadt (1921: 1. März) [sr]	.22
Kronštadt – Schicksalsstadt der Matrosen  Kronštadt (1921: 2. März) [az]	_25
Aus den Memoiren des Ilia M. (Kronštadt, 3. März 1921)  Zur Verfügung gestellt von [ts]	_28
Ein Land verschlingt sich selbst. Von unserem Berichterstatter aus den sowjetischen Hung- bieten um Samara	erge-
Das Rote Kreuz (1921) [pb]	.29

## Eiserner Kompass

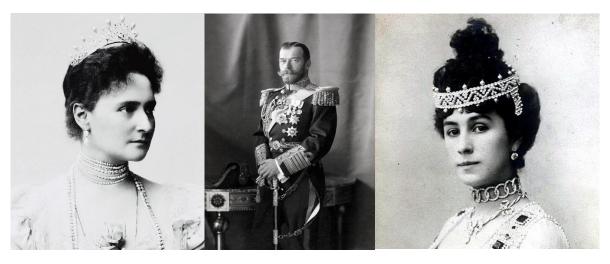
Nr. 777

Konstanz, Dienstag, den 10. Oktober

1894

## Russland im Liebestaumel

### Ein Blick auf den Thronfolger Nikolaus



Zar Alexander III. stellt sich weiter gegen die Entwicklung seines Landes, doch sein Gesundheitszustand verschlechtert sich zunehmend. Wer ist der Mann, der ihm nachfolgen wird?

Der russische Zar, Alexander III.. hat wiederholt strukturelle Reformmaßnahmen Agrarsektors abgelehnt, auch Neuerungen auf gesellschaftlich-justizieller Ebene wurden bislang zurückgewiesen. Damit führt Alexander III. seinen Kurs gegen die Reformen seines Alexander Vaters. II.. entschieden fort. Der radikale Versuch des Zaren, die ländliche Bevölkerung zurück in die Ketten der Leibeigenschaft zu legen, scheiterte jedoch am massiven Protest des Volkes, das sich einig gegen die Unterdrückungsversuche von

von oben stellte. Die Stärke Russlands läge nicht in der Vielfalt von Sprache und Kultur, so der Zar, sondern der seit über einem Jahrhundert bestehenden Tradition zarischer Herrschaft und der fortschreitenden Russifizierungspolitik. Eine politische kulturelle, und religiöse Einheit aller slawischen Völker sei nur unter dem Schutzschild Russlands erreichen. rechtfertigte Alexander III. seine repressive Politik gegen Polen und das Baltikum. Die Vernetzung der soll durch Staaten das Großprojekt der Transsibirischen Eisenbahn gefördert werden, das aktuell jedoch Rückschritte aufgrund gravierender Planungsmängel aufweist. Vertraute der Familie Romanow-Holstein-Gottorp sprechen außerdem einer von Verschlechterung des Gesundheitszustands des Zaren.

welcher auf die Folgen des Eisenbahnunglücks 1888 zurückzuführen sei. Im Falle Zar Alexanders Todes, träte sein Sohn, Nikolaus II., die Thronfolge an. Doch ist dieser bereit, ein Imperium zu führen? Von unbeständigem Gemüt und kindlicher Leidenschaft sei der Zarensohn, so das Urteil Kritiker. Während seiner der Wunsch zunehmend nach Liberalisierung und politischem Mitspracherecht der russischen Bevölkerung an den Pfeilern der Monarchie rüttelt, beschäftigt sich Nikolaus nicht mit den Fragen der Politik. sondern Angelegenheiten des Herzens. Die polnische Primaballerina Matilda Kschessinskaja hat die Sinne des Zaren gefangen genommen und keinen Hehl beidseitigen Sympathie. Vorgestellt wurden "Nicky", wie Nikolaus in Familienkreisen genannt wird, und die schöne Tänzerin einander von Zar Alexander III. Offenbar soll

Matilda, deren Ruf ihr in Russland vorauseilt. dem jungen Zarensohn, im Auftrag seines Vaters, die bübische Tugend genommen haben. Eine scheinbar märchenhafte Liaison doch der junge Thronfolger sollte Acht geben, dass ihm zwischen all' den Pirouetten nicht der Kopf verdreht wird. Als Monarch wird Nikolaus nicht eine Dame seines Herzens, sondern eine Nation zu Gunsten seines Vaterlandes ehelichen. Im April wurde seine Verlobung mit Alix von Hessen-Darmstadt, der Enkelin Königin Victorias, bekannt gegeben. Im November sollen die Prinzessin und der russische Thronfolger in St. Petersburg vermählt werden. Die deutsche Frau an seiner Seite gilt als Hoffnungsträgerin für viele, die sich nach dem nicht verlängerten

Rückversicherungsvertrag und der Französisch-Russischen Allianz eine deutsch-russische Annäherung wünschen. Bald wird es an Nikolaus sein, sich der **Pflicht für sein Vaterland** hinzugeben. Es bleibt fraglich ob er den repressiven Kurs seines Vaters fortführen, oder das Reich dem Wandel öffnen wird. Eine Dynastie ruht auf den Schultern des Thronfolgers. Wird er die Last stemmen oder von der Gewalt des Volkes erdrückt werden?

## PetrograderPuls

Petrograd EXKLUSIVE AUSGABE Samstag, 25. Februar 1917

## Stimmen im Wind

Exklusive Reportage aus den Straßen Petrograds

Petrograd, 4:30 Uhr, 25.02.1917 Noch ist es ruhig auf den Straßen Petrograds. Doch es liegt etwas in der Luft. Man kann es förmlich riechen, wie einen aufkommenden Sommerregen.

In den vergangenen Tagen wurden die Proteste auf den kalten Straßen Petrograds immer größer. Was bewegt diese Menschen? Wir haben exklusiv einige Stimmen aus den Straßen Petrograds, in diesen bewegten Tagen, für Sie, liebe Leser, eingefangen.

Am 22. Februar streikten die Arbeiter der Putilov-Werke in Petrograd. Überraschend kam es dann am internationalen Frauentag am Donnerstag zu weiteren Streiks in einigen Stadtbezirken Petrograds. Obwohl es bereits seit Monaten immer wieder Aufständen der Arbeiter kommt, war der jetzige Zeitpunkt und das bisherige Ausmaß der Demonstrationen in diesen Tagen für die Regierung überraschend.



Streikende Arbeiterinnen und Arbeiter der Putilov-Werke

Zunächst traten die Textilarbeiterinnen am Morgen des 23.02. in den Ausstand, dem sich rasch weitere Arbeiter und auch Frauen, die in den Brotschlangen warteten, anschlossen. "Wir wollen nicht mehr auf bessere Zeiten warten. Wir wollen ein Zeichen setzten. Jetzt. Es wird Zeit, dass wir Frauen aktiv werden", erzählt uns eine Demonstrantin am Morgen im Stadtbezirk Wyborg. "Wir wollen Frieden. Täglich werden unsere Männer, Söhne und Väter sinnlos an der Front geopfert". Die Demonstrantin streicht sich die Haare, die der kalte Wind ihr immer wieder ins Gesicht weht, hinters Ohr. "Und wir brauchen Brot. Der Hunger zehrt an uns. Der Zar hat bestimmt nicht mit Hunger zu kämpfen", fügt Sie mit aufgebrachter Stimme hinzu.

Trotz einiger Zusammenstöße mit der Polizei blieben die spontanen Demonstrationen und Versammlungen am internationalen Frauentag weitestgehend friedlich. Es waren keine Opfer zu vermelden.

Auch am Freitag gingen die Demonstrationen weiter. Nicht nur das. Die Straßen waren noch voller als am Frauentag. "Weg mit der Monarchie", "Schluss mit Krieg" und "Wir fordern: Brot, Frieden und Land" ist auf Bannern zu lesen, die von der schwebenden Masse durch die Straßen getragen werden. Rot. Überall rote Banner. "Nieder mit dem Krieg!" ist immer wieder auf dem Newski Prospekt zu hören. Gegen Mittag treten neben die Arbeitermassen auch weitere Bürger und auch die blauen Mützen der Studenten sind im Getümmel zu erkennen.

Immer wieder versuchen Kosaken die Menge auseinanderzutreiben, indem sie mit ihren Pferden in die Masse reiten. Ein Arbeiter erzählt uns im Getümmel "Wir lassen uns davon nicht abschrecken. Wir haben keine Angst. Die Kosaken werden nicht schießen. Vor der Polizei aber müssen wir uns in Acht nehmen". Die Straßen sind voll. Im Laufe des Tages beobachten wir mehrmals, wie sich Demonstranten flüchtig mit Kosaken unterhalten. Es wirkt nicht feindselig. Später quetscht sich die Masse durch eine vermeintli-Blockade der Kosaken Zentrum der Stadt. Wir lassen uns mit der Menge treiben, landen an der "Kosaken-Sperre" und schaffen es kurz mit einem Kosaken ins Gespräch zu kommen. Ob sie die Demonstranten nicht stoppen wollen fragen wir. "Wir stehen hier. Wie befohlen", antwortet der junge Kosake nach kurzem Zögern und ohne nach unten zu blicken. Ehe wir von der Masse verdrängt werden, wirft er uns doch noch einen kurzen Blick zu, lächelt schief, beugt sich leicht herab und sagt: "Wir sind alle müde". Er zwinkert uns zu, ehe er seinen Blick wieder in die Ferne richtet.

Später beobachten wir eine Prügelei zwischen einigen Polizisten und Demonstranten. Schusswaffen werden nicht eingesetzt. Auch aus anderen Teilen der Stadt gab es noch keine Berichte über den Einsatz von Schusswaffen.

Wie beobachtet der Zar wohl die Aufstände? Ist er noch entspannt? Schließlich sind es ja nicht die ersten Unruhen, die der Zar erlebt. Leider ist wohl davon auszugehen, dass bei einem weiteren Ausschreiten der Aufstände, diese um jeden Preis beendet werden. Wird es also wie 1905 einen blutigen Sonntag geben? Denn als zweifellos gilt, dass bei weiteren Ausschreitungen Soldaten und

Schusswaffen gegen die Demonstranten eingesetzt werden. Die Demonstranten scheinen sich davon nicht abschrecken zu lassen. "Auch wir werden vor Gewalt nicht zurückschrecken. Wenn der Preis der Frieden ist, müssen wir bereit zur Gewalt sein. Für eine bessere Zukunft", berichtet uns ein Demonstrant. Viele Demonstranten hoffen zudem auf eine Unterstützung durch die Soldaten: "Wenn wir es schaffen die Soldaten auf unsere Seite zu ziehen, bleibt das nicht nur ein Streik, sondern wird das Ende der Monarchie in Russland begründen". Eine Gruppe von Arbeiterinnen berichtet uns: "Wir glaube die Soldaten sind uns gut gesinnt. Sie werden nicht auf uns Frauen schießen. Sie sind selbst Väter, Söhne und Ehemänner und müde des Kriegs. Es ist wichtig, dass wir Frauen auf den Straßen präsent sind".

Die Demonstranten wirken trotz Kälte, Müdigkeit und Hunger entschlossen. "Es wird nicht so enden wie 1905. An diesem Sonntag wird sich der Blutsonntag nicht wiederholen. Dieses Mal lassen wir uns nicht mit ein paar Reformen abspeisen. Dieses Mal wird es anders enden. Die letzten Tage der Monarchie sind gezählt!". Wird dieser Demonstrant, der auch schon die revolutionären Unruhen von 1905 miterlebte Recht

behalten? Unterschätzt die Führung die aktuellen Vorkommnisse? Die nächsten Tage werden es uns zeigen.

Langsam geht die Sonne auf. Die Morgendämmerung verleiht dem Himmel über Petrograd ein sanftes rot. Ob wir am heutigen Tag auch auf den Straßen Petrograds wieder rot sehen werden? Das erfahren Sie nur bei uns! Wir werden wieder auf die Straßen für sie gehen. Lesen Sie es morgen früh in einer weiteren exklusiven Ausgabe.

Petrograder Puls - wir sind am Puls des Geschehens.

### Beitrag von

Karla Kolumna & Lara Schweikart

### Literatur:

Haumann, Heiko: Das Jahr 1917 in den Metropolen und in den Dörfern, in: Haumann, Heiko (Hrsg.): Die Russische Revolution 1917, Köln 2016, S. 73-90.

Trotzki, Leo: Geschichte der russischen Revolution, Berlin 1960.

#### Bildquelle:

https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktu-ell/243826/februarrevolution

### Stockholmer Stimme

### Revolution in Petrograd!

Vor gut dreieinhalb Jahren am 25. Oktober 1917 wurde das Zarenreich von einer schweren Revolution heimgesucht. Leser unserer Zeitschrift werden sich womöglich noch an unsere Reportage zu den Ereignissen der Revolution in Petrograd erinnern. Die Folgen dieser Revolution, die den Untergang des russischen Zarenreiches zur Folge hatte, sind bis heute spürbar und haben das Land in einen bis heute andauernden Bürgerkrieg gestürzt.

Erst diese Woche kam es erneut zu schweren Gefechten zwischen Einheiten regierungstreuer Rotarmisten und aufständischen Gruppen. Schauplatz der Kämpfe war die Insel Kronstadt, welche im finnischen Meerbusen gelegen und Petrograd vorgelagert, einen wichtigen Marinestützpunkt bildet.

Wir, die "Stockholmer Stimme" befinden uns in der einzigartigen Lage, aus erster Hand über die Ereignisse zu erfahren und Ihnen berichten zu können.

Andrej Wladimirowitsch Wassiljew befand sich bei Ausbruch der Gefechte in Kronstadt. Es gelang dem jungen Mann gemeinsam mit einigen seiner Kameraden aus der Stadt zu entkommen und sich Richtung Norden bis zur Eiskante durchzuschlagen, wo die Gruppe von finnischen Fischern entdeckt und nach Finnland gebracht wurde. In Helsinki angekommen, reisten sie mit einer Fähre nach Stockholm, wo sie politisches Asyl beantragten.

Herr Wassiljew hat sich bereiterklärt, uns über die Ereignisse in Petrograd zu unterrichten. Ich persönlich habe die Ehre, das Interview mit ihm führen zu dürfen. Im Folgenden sehen Sie eine Mitschrift des Interviews.

Karlsson: Herr Wassilijew! Willkommen in Stockholm.

Wassilijew: Vielen Dank. Ich freue mich besonders, es bis hier her geschafft zu haben und danke den schwedischen Behörden für den Schutz, den sie mir und meinen Kameraden zuteil werden lassen.

K: Wir freuen uns auch, dass Sie heute bei uns sein können. Herr Wassilijew, Ihr Land befindet sich bis heute in einem blutigen Bürgerkrieg, in dem die "Weißen Rebellen" weiterhin gegen die Truppen der Roten Armee kämpfen und eine Regierung durch die Bolschewiki ablehnen. Stand dieser Kronstädter Aufstand in einem direkten Verhältnis zu diesen Ereignissen?

Die Frage scheint meinen Gast zu überraschen und er blickt mich erstaunt an.

W: Ob wir in einem direkten Zusammenhang mit der Weißen Armee stehen? Natürlich nicht. Wir hatten uns doch vollständig der Revolution verpflichtet. Trotzki selbst hatte uns als Stolz und Ruhm der russischen Revolution bezeichnet. Nein, mit diesen Rebellen haben wir

nichts zu tun. Wir waren den Idealen der Revolution immer treu!

K:Wie kam es dann zu dem Aufstand? Was war der Auslöser?

W: Wir hatten das Gefühl, dass sich die Bolschewiki zunehmend von den Idealen der Revolution entfernten. Von den Werten, für die wir gegen die Kosaken des Zaren unser Leben riskiert und einige unserer Kameraden auch ihr Leben geopfert haben. Wir wollten mit unseren Forderungen lediglich eine Rückbesinnung auf den Kern der Revolution erreichen. Wir wollten nichts anderes, als die Freiheit für die wir uns 1917 erhoben hatten!

K: Doch die Regierung wollte nicht verhandeln?

W: Nein, vielmehr brandmarkten sie uns als Konterrevolutionäre. Ist das zu fassen? Sie warfen uns vor, die Ideale der Revolution zu verraten, während sie einer Armee von mehreren zehntausend Mann den Angriffsbefehl gaben. Das hatten wir nie gewollt. Hätten wir kämpfen wollen, hätten wir gewartet, bis das Eis getaut gewesen wäre. Aber so hatten wir keine Chance. Tausende musste sterben.... und wofür?

K: Was glauben Sie, wie es nun weitergehen wird?

W: Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich meine Heimat wohl nie wiedersehen werde. Und machen wir uns nichts vor: Die Revolution von 1917 ist tot. Sie ist an dem Tag gestorben, als man uns, die Speerspitze der Revolution, die treuesten Anhänger ihrer Ideale, zu Verrätern

und Konterrevolutionären erklärte.

K: Glauben Sie nun rückblickend, dass die Oktoberrevolution von 1917 ein Fehler war?

Ein kurzes, kaum wahrnehmbares Zögern, geht seiner Antwort voraus, bevor er bestimmt antwortet.

W: Nein, die Revolution war richtig! Die Ideale, für die wir damals eingestanden sind, waren richtig und sind es noch heute. Aber die Bolschewiki haben sich immer weiter von ihren eigenen Grundsätzen entfernt und ich glaube, dass die Zukunft, die meinem Volk dadurch nun bevorsteht, noch dunkler sein könnte als das Leben unter dem Zaren.

K: Das sind wahrlich erschütternde Worte aus dem Mund eines überzeugten Vorkämpfers der Revolution. Was sagen Sie zu den Amnestieversprechungen, welche überlebenden Aufständischen gemacht wurden? Glauben Sie die Bolschewiki besinnen sich doch auf die Grundsteine ihrer Revolution zurück?

W: Nein, dass glaube ich kaum. Wenn wir können, werden wir in Schweden bleiben. In Russland erwartet uns wohl nur der Tod.

R: Ich wünsche Ihnen alles Gute und vielen Dank für das Interview.

W: Es war mir eine Ehre und wir haben zu danken für die Gastfreundschaft, welche uns hier entgegengebracht wird. Wir werden dies nie vergessen.

### Zeitschrift:

"Untergegangene Monarchien. Aus dem Inneren untergegangener Königshäuser"

## Der Zarenpalast -

Exklusivinterview mit Zar Nikolaj

Petrograd war es schwer ein Interview mit dem einst mächtigsten Mann Russlands zu bekommen, doch unsere Zeitung hat es geschafft; an einem kalten Wintermorgen öffnen sich für uns die Türen des Zarenpalastes.

Der Zar empfängt uns in seinem Palast in Petrograd. Elegant gekleidet und mit frisch gestutztem Bart wartet er in seinem Lieblingssessel (ein Werk eines großen Künstlers mit eingearbeiteten Landschaftszenen Russlands und der Jagd, der Lieblingsbeschäftigung des Zaren). Neben ihm auf einem kleinen Beistelltisch sehen wir einige der berühmten Fabergé-Eier, welche uns seine Macht und seinen Reichtum demonstrieren sollen, doch wir lassen uns nicht davon einschüchtern und beginnen unser Interview. Nein, Fotos wolle er keine machen, seine Untertanen sollen ihn als mächtigen Mann in Erinnerung behalten, nicht als niedergeschlagenen Mann.

Wir befragen ihn nach seinem kaiserlichen Empfinden (der Zar möchte weiterhin mit seinem Titel angesprochen werden). Er danke. Es gehe ihm sehr gut, er friere in letzter Zeit nur etwas seit man ihm das Feuerholz gekürzt habe, aber damit komme er soweit zurecht. Wir wollen wissen, ob er sich noch an das Jahr 1914 erinnert. Das Jahr, in dem der große Krieg begann, dessen Ausmaße sich niemand erträumt hätte. "Ohja", daran erinnere er sich sehr gut, sagt er wehmütig. Er habe sogar noch das Telegramm seines ehemaligen Freundes Kaiser Wilhelm. Er lächelt schwermütig und wischt sich verstohlen eine Träne aus seinem Gesicht. "Wissen Sie, das hat mich damals sehr getroffen, der Willhelm und ich, wir standen uns so nahe und dann dieser Verrat".

Wir erinnern uns; vor Ausbruch des Krieges beinhaltete Russland das wirtschaftliche Monopol, dank kräftiger Finanzspritzen Frankreichs. Deutschland, England und Frankreich kämpfen um die Vormachtsstellung in Europa. Nach der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand samt Gattin wurde Russland trotz enthaltsamer Zurückhaltung in den Krieg verwickelt.

Durch diese unerwarteten Ereignisse bedingt, sahen unzufriedene Bürger Russlands ihre Zeit gekommen und starteten eine Revolution, welche als Oktoberrevolution 1917 in die Geschichte einging.

Wehmütig schaut der Zar uns an. "Das hätte ich nie von Wilhelm gedacht, wir haben uns doch als Kinder versprochen, dass die Politik nie über unsere Freundschaft bestimmen darf und dann erklärt er uns - mir, seinem alten Freund - den Krieg". Empört erhebt er sich und stapft durch das prächtige Zimmer, das wirklich bemerkenswert kalt war.

Uns fällt auf, dass dieses Thema den Zaren sehr aufwühlt und beschließen, uns anderen, ebenso wichtigen Themen zu widmen. "Ihre zarische Majestät, wir bemerken, dass sie dieses Thema sehr traurig stimmt. Deshalb haben wir beschlossen, uns einem anderen wichtigen Thema zuzuwenden; nämlich der Februarrevolution von 1917. Sind sie gewillt, uns dazu einige Fragen zu beantworten?" Der Zar, welcher vor einem Bild steht, welches ihn und Kaiser Wilhelm als spielende Kinder zeigt, ist gewillt, uns unsere Fragen zu beantworten. Jedoch verspüre er nun Hunger und würde lieber erst eine Kleinigkeit zu sich nehmen, bevor er sich uns erneut widmen kann. Wir seien recht herzlich eingeladen mit ihm zu speisen. Wir nehmen die Einladung dankend an. Wann hat man schon einmal die Möglichkeit mit einem echten Zaren zu speisen. Nach einem kleinen Mahl, bestehend aus Borretsch mit Wachteleiern, begeben wir uns in die Orangerie des Palastes. Dort nehmen wir Platz. Der Zar lässt sich noch einen Umtrunk, bestehend aus Vodka, Kirschen und einer weiteren Zutat (diese dürfen wir leider nicht verraten, da wir der Schweigepflicht unterliegen, aber soviel dürfen wir verraten, es schmeckt himmlisch) bringen.

Neugierig auf unsere Fragen sieht er uns an. Nun denn, wir beginnen damit, dass wir ihn fragen wie er denn die Ereignisse im Februar 1917 wahrnahm. Wir erinnern uns, Russland befindet sich in einem weltweiten Krieg, inmitten dieser Wirren begaben sich Sozialrevolutionäre Abgeordnete in den Untergrund, die eingesetzten Minister sahen sich nicht in der Lage, die revolutionäre Stimmung im Land zu verhindern. Schließlich, am Jahrestag des "Blutigen Sonntags" begann die Demonstration. Hierzu liegt uns ein Statement des führenden Polizeichefs der Geheimpolizei vor, dessen Namen wir aus Sicherheitsgründen nicht nennen dürfen. Er erinnert sich: "Es war schrecklich, seit dem Morgen kursierten in Petrograd Gerüchte über die Möglichkeit großer Unruhen, ich glaube es war gegen ein Uhr mittags, als bekannt wurde, dass die Anhänger der Streiks in den Fabriken die Oberhand gewonnen haben. Überall in den Straßen hörte man die Parole ,Nieder mit dem Krieg, nieder mit der Polizei'. Wir wurden zusammengeschlagen so dass wir uns schließlich zurückziehen mussten." Während wir dem Zaren dieses Statement vorlesen, versteinert sich sein Gesicht. Reglos sitzt er da und lauscht. Schließlich nickt er. Ja, das wären schlimme Zeiten gewesen. Überall in den Straßen seien Soldaten und Offizieren, welche sich von ihm abgewandt hatten. Wir lesen ihm ein weiteres Statement eines Straßenzeugen vor, welcher sich zu Beginn der Revolution in den Straßen aufgehalten und sogar mitmarschiert war. Auch hier darf unsere Redaktion aus sicherheitstechnischen Gründen den Namen des Mannes nicht verraten. "Eine gewaltige Horde von Soldaten bewegte sich zielbewusst und unter Rufen und Schreien bis zum Taurischen Palast, dem Gebäude der Duma." Eine der Haushälterinnen kam schreiend angerannt und erzählte uns, dass Soldaten in den Hof gekommen seien und sich dort versteckt hielten. Sie seien alle gezwungen worden, mitzumarschieren und, ihnen unbekannte, Offiziere hätten willkürlich Befehle erteilt. Dann hatte man Schüsse gehört.

In die reglos dasitzende Gestalt Zar Nikolajs kommt Bewegung. Er schaut uns an und bestätigt: "Ja, das waren furchtbare Zeiten damals." Wir fragen ihn, was er gegen die Revolution unternommen hatte. "Ich wusste damals schon, dass meine Zeit gekommen war. Trotzdem habe ich an die Vernunft und den Gehorsam meiner Soldaten appelliert, dieses Treiben mit sofortiger Wirkung zu beenden. Wir befanden uns mitten im Krieg, wir mussten versuchen alle unsere Kräfte auf den Feind zu richten, nicht gegen uns selbst". Tränen treten in

seine Augen. Wir stellen ihm noch weitere Fragen, doch er antwortet nicht mehr. Reglos sitz er da und schaut gedankenverloren aus dem Fenster. Wir beschließen, die Zelte hier abzubrechen, bedanken uns bei Zar Nikolaj für sein Entgegenkommen und verlassen den Palast mit gemischten Gefühlen. Als wir aus dem Hoftor treten ist es bereits dunkel.

Die Bilderstrecke aus dem Inneren des Zarenpalastes finden Sie in der nächsten Ausgabe von "Untergegangen Monarchien. Auf den Spuren der großen Königshäuser".

Das Interview wurde geführt von Selina Ketterer und Fabian Bäurer.

# Areichs-Arone

## Sonderausgabe

1. November 1918

Drohendes Chaos und ausartende Menterei in Kiel. Die Unruhen aus Wilhelmshafen sind zusammen mit der Flotte nun an der Ostsee eingetroffen. Hier, im Reichskriegshafen, hat sich ihre zersetzende Natur weitergehend manifestiert. Im Griff bolschewistischer Gruppierungen und ihrer Machenschaften vor Ort, ist die Besatzung zur Menterei angestiftet worden. Das Schicksal des Vaterlandes steht auf dem Spiel.

Majestätisch liegen die eisernen Schiffe in der Rieler Körde. Im Kriegsverlauf nur zur glorreichen Seeschlacht vor dem Skagerrak ausgelaufen, verloren sie weitestgehend an entscheidender Relevanz. Doch sollte ihre Stunde kommen, da sie ein letztes Mal beweisen mögen, zu was die Kaiserliche Marine im Stande ist. Die in der Rörde liegenden Schlachtschiffe hätten laut Befehl am 29. Oktober zur Durchbrechung der feindlichen Seeblockade durch die Rohal Navy auslaufen sollen, im Bestreben, die Hungersnot, verursacht durch die Blockade des Reindes, welche das gesamte Reich peinigt, zu bekämpfen, und der Entente-Mächte die in ihrer Unverschämtheit verlangten Schiffe unzugänglich zu machen. Sowohl die Chre des deutschen Soldatentums und Reiches, als auch die Versorgungsmöglichkeit der Bevölkerung standen — und stehen auf dem Spiel. Zedoch kam es nicht dazu. Statt des hervischen Kampfes, kam es zur Meuterei. Der infernalische Geist des Aufstandes und des Ungehorsams hat die Sinne der Besatzungen erariffen. Daher wurde entschieden, die Alotte nach Kiel zu verlegen und die Aufständischen rechtmäßig zu bestrafen.

Doch dies die hat zersetzerischen Bestrebungen vaterlandsloßen solcher Genossen nicht können. zerstreuen Durchquert man zu dießer Stunde die Straßen und Gassen Kiels, wird einem die Dimension der Lage bewusst. Rote Gesänge Rampfparolen erklingen aus den verranchten Aneipen. Es wird revolutionäre Literatur vorgetragen und sich über die Biele eines Umsturzes des Reiches ausgetauscht. Hochverrat wird in infantiles moralisches Gewäsch gehüllt und als höchste Pflicht alorifiziert. Internationale Solidarität mit blutrünstigen Putschisten Russland im weit entfernten wird verkündet, eine größere Sympathie zum

geschlagenen Ariegsgegner, da er sich nun der Thrannei bengen mußste, als zum eigenen Seer und Kaiser wird laut und stolz erklärt. Was ist aus den Matrosen und Arbeitern, die das Hückgrat des deutschen Militärs und der deutschen Industrie Stellen, nur geworden? Grade nun, in der Stunde arökter Not! Ein junger Matrose erklärt mir bei einigen Bieren, man Bei kriegsmüde. Der Rampf Bei Binnlos, Tote ohne eine Chance auf Sieg, Beien unrechtmäßig geforderte Teben — und dies einem Raiser und von einer aristokratischen Elite, die feige sei und das eigene Volk ins Messer laufen lasse. Überhaupt zei der Krieg weniger einer der Staaten um Weltgeltung, mehr ein Krieg gegen den Arbeiter und Matrosen selbst, und das weltweit. Seine Kameraden stimmen ihm zu, "für die Reichen", so sagt man mir, "wollen wir nicht weiter kämpfen". Der ein ehrenvoller Arica oder Rampf Deutschlands bis zuletzt, dies interessiert niemanden hier. Man wendet sich der Zukunft zu. Welche Zukunft genau, darüber ist man sich noch uneins, auch darüber, was genau als nächstes passieren solle. Einig ist man sich jedoch darin, dass der Kaiser abdanken soll.

Kontakte zu Vertretern der SPD und der USPD bestehen. Im Januar bereits haben sich Aktivisten der USPD im Streik besonders engagiert gezeigt, den Willen und Gehorsam der Arbeiter und Soldaten zu

brechen, und sie in aufständische und revolutionäre Riguren zu verbiegen. Der Arieg solle ohne Ansprüche beendet und Ressourcen umverteilt werden, hieß es. Die Strapazen des Arieges sind nicht zu leugnen, doch ist die Krage, ob all die Wüh und das vergossene Blut um sonst gewesen sein sollen. Aussland wurde geschlagen, und das deutsche Heer steht ungeschlagen im Relde. Die finale Schlacht des Vaterlandes offenbart sich jedoch weit entfernt Rrankreichs, sie findet an der Ostsee statt. Der größte Reind ist kein Brite, es ist der Geist der bolschewistischen Revolte. Die Stimmung Spricht für Aufstand, Revolution, Umsturz und Chaos. Sympathie für die roten Kräfte findet man sogar in den Reihen Auf Straken der Polizei. den weitestgehend Krieden, doch hängt über ihm Sanduhr. Die Korderungen eine Aufständischen konzentrieren sich auf die Kreilaßung der inhaftierten Meuterer. Der Ausgang dieses heranwachsenden Konflikts könnte unvorhersehbar verheerende Ronsequenzen haben. Die Vernunft der Bewohner der Stadt Kiel, der Matrosen und des Raisers sind die letzte Hoffnung.

Von Karl Ludwig Hermann zu Dohna-Schlobitten

Grundlage:

Räppner, Joachim: 1918 — Aufstand für die Freiheit. Die Revolution der Besonnen, München 2017.

# Kieser Anzeiger

### Gesellschaftsressort

Tabakqualm. Ein schwerer grauer Nebel, der den ganzen Raum erfüllt. Dazwischen sieht man Tische mit kleinen roten Lichtern darauf. Darum herum sitzen oder stehen Gestalten, die sich in unterschiedlicher Lautstärke unterhalten. Die heutigen Ereignisse haben einige Gemüter erhitzt, die Leute wollen noch nicht nach Hause. Hier in der Kellerbar "Zur Meerjungfrau" ist ein alter Treffpunkt der Seeleute am Ende des Tages. Die Redaktion hatte ein Treffen für Dienstag Abend mit Kapitän zur See Heine organisiert, aber er scheint nicht zu kommen.

Ich schaue mich um und geselle mich zu einigen Matrosen, die um einen der vielen runden Holztische in der Kneipe sitzen. Wenn ich schon hier bin, so möchte ich doch hören, was sie zu den jüngsten Ereignissen sagen. "Denen haben wir's aber gezeigt!", höre ich aus dem Zusammenhang gerissen einen kräftigen Matrosen jubeln. Er meint bestimmt die Konfrontation mit den restlichen Truppen des Reserveleutnants Steinhäuser, die eine Kette über die Karlstraße gebildet hatten. Ausgangspunkt

war die Demonstration am Sonntag auf dem Exerzierplatz Viehhofer Gehölz, von wo aus sich ein Marsch durch die Innenstadt entwickelte. Der Menschenstrom wurde immer größer und größer. Zum einen weil immer mehr Menschen aus den Kneipen, Theatern und Häusern hinzu kamen, zum anderen weil die Masse auf dem Weg zur Karlstraße das Lokal "Waldwiese" aufgesucht und Gefangene befreit hatte, praktisch ohne Gegenwehr der Soldaten. Als die Masse auf den Rest loyaler Truppen stießen, waren 9 Tote und 4 Verletzte das Resultat. Zumindest auf der revolutionären Seite. Steinhäuser sei mutmaßlich ins Stadtcafé in derselben Straße geschleppt und totgeprügelt worden. Man wartet noch auf Bestätigung. "Jetzt müssen wir aber das Ding erst recht durchziehen!", ruft sein schmächtigerer Kamerad. Der junge Matrose schnellt schwankend empor, reißt sein Bierglas in die Höhe und ruft voller Inbrunst: "Nieder mit dem Krieg! Diese Herren da oben und in Berlin sind nicht fähig, den Krieg zu beenden. Sie wollen es gar nicht! Wir sitzen hier fest

und müssen selbst etwas tun!" Er fängt an lallend die Parole aus den Januarstreiks zu rezitieren: "Der Krieg geht für die Reichen, die Armen zahl'n mit Leichen!" Mein Nebenmann zieht den Initianten am Rockzipfel, welcher daraufhin wieder auf seinen Stuhl sackt. Der andere dreht sich zu mir um und meint, der habe wohl genug getrunken. Aber Recht habe er schon. Er zündet sich seine Pfeife an. Er ist nicht viel älter, wirkt aber gesetzter. "Wir haben viel erreicht in den letzten Tagen. Aber das ist nicht genug. Die ungerechte Lebensmittelverteilung macht allen in der Stadt zu schaffen. Außer scheinbar den feinen Offizieren nicht. Ich stimme da dem Artelt ganz zu. Der hat das am Sonntag schon richtig gemacht in der Verhandlung mit dem Gouverneur Souchon. Der bietet denen wenigstens mal die Stirn. Ich kenn' einen, der war dabei. Als der Souchon dann gedroht habe externes Militär zu holen, da hat der Artelt gemeint, dann würden die Matrosen die Kanonen der Schlachtschiffe auf die Stadt richten. Der Mann hat Nerven aus Stahl." Er pustet eine Rauchwolke aus seinem Mund. Ich stimme ihm zu. Der schmächtige etwas angetrunkene Kamerad hatte den Kopf vom Tisch gehoben, ruft: "Und die Hohenzollern müssen weg!", und lässt den Kopf wieder auf seinen Arm auf dem Tisch sinken. Der große kräftige, der zuvor gejubelt hatte, meldet sich erneut zu Wort. Das könne nicht mehr allzu lange

dauern. Heute am Spätabend habe ihm seine Freundin, die als Krankenschwester arbeitet, erzählt, dass der Prinz Heinrich heute aus seinem Schloss geflüchtet sei. Dabei habe er sein Automobil zur Tarnung mit roten Fahnen geschmückt. Auf dem Fluchtweg habe er zufällig zwei Matrosen angetroffen, die auf dem Trittbrett mitfahren wollten. Etwas sei schief gegangen. Aus dem Wagen wurden Schüsse abgefeuert. Der eine sei auf der Stelle tot gewesen, der andere werde noch im Lazarett verhört. "Das ist wiedermal typisch", schimpft der Ältere mit der Pfeife, "aus dem Staub machen und auch noch Tote hinterlassen. So wie die letzten vier Jahre. Na, zum Glück ist der Noske jetzt aus Berlin angekommen." Ich frage ihn, warum er sich darüber freue. Er mache mir jetzt eher einen gemäßigteren Eindruck. "Nein nein, der ist auf unserer Seite. Ganz sicher. Er spricht wenigstens mal Tacheles. Redet von Angesicht zu Angesicht mit uns einfachen Leuten. Darum ist er ja auch zum Vorsitzenden des Arbeiter- und Soldatenrates gewählt worden." Anscheinend ist Gustav Noske sehr beliebt bei den Matrosen.

Der schmächtige Matrose murmelt in seinen Arm: "Ich bin so müde". Es sind alle müde. Ich schaue mich in der Kneipe nochmal um. Die Männer sehen etwas abgespannt aus. Auch die Euphorie über den raschen Triumph der letzten Tage kann die Kriegsmüdigkeit nicht kaschieren. Inzwi-

schen ist die Kneipe leerer geworden. Es ist spät. Die Männer wollen nach Hause. Der kräftige Matrose stützt den jungen angetrunkenen Matrosen. Er ist wahrscheinlich nicht älter als Zwanzig. Wir treten auf die Straße. Ein paar Menschen sind unterwegs, aber es ist dennoch ruhig. Eine Patrouille kommt um die Ecke. Es ist kurz nach 1 Uhr. Sie tragen eine Bare, darauf liegt ein toter Körper von einem weißen Linnen bedeckt. Ich halte sie an und frage, wen sie da transportieren. "Kapitän Heine", ist die Antwort. "Wir sollten ihn heute abholen, aber er hat sich geweigert mitzukommen. Es gab einen Schusswechsel." Man hält die Patrouille nicht weiter auf und sie entfernt sich. Das Stampfen der Stiefel macht dem Rauschen der Wellen Platz. Jeden Tag preschen die Wellen gegen die Brandung. In der kühlen Nachtluft scheint alles wie immer. Der dunkle Himmel wartet auf die kurz bevorstehende Aurora<sup>1</sup>. Nichts hat sich verändert. Aber alles ist anders

Bericht von: Salome Dahlhaus

#### Quellen:

Käppner, Joachim: 1918 – Aufstand für die Freiheit. Die Revolution der Besonnen, München 2017.

Hamburger Anzeiger, 06. Nov 1918, Nr. 261.

http://www.theeuropeanlibrary.org/tel4/newspapers/issue/3000094647049, zuletzt aufgerufen am 06.06.18.

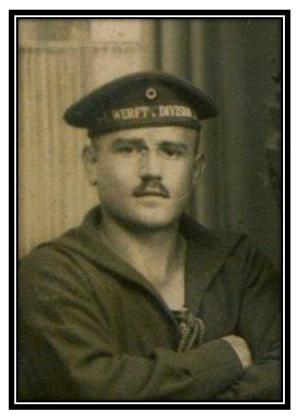
\_

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> lat. aurora = Morgenröte

## <u>Ein Interview mit Karl</u> <u>Artelt</u>

Fetahi: Vielen Dank, dass Sie sich für ein Interview mit uns bereit erklärt haben. Die Situationen, die sich am Ende des 1. Weltkrieges aufgestaut haben, und zu einer Revolution geführt haben, sind immer noch bedeutend für die deutsche Geschichte. Sie als direkter Betroffener haben eine überragende Rolle angenommen und eine Welle im ganzen Reich ausgelöst. Könnten Sie uns zu Beginn erstmal erzählen, wie Sie die Lage wahrgenommen haben und sich für ihre Handlungen entschieden haben?

Artelt: Um überhaupt einen Einblick, sowohl in meine, als auch die Gedanken der anderen zu bekommen, muss ich erstmal davon erzählen, unter welchen Druck die ganze Bevölkerung und vor allem das Militär und die Marine stand. Von uns wurde einiges abverlangt. Seit Mitte Juni 1914 befand ich mich in der Marine. Dort wurde ich erstmal als einfacher Verwaltungsschreiber eingesetzt, bis ich später dann sogar zum Betriebsobmann gewählt wurde. Doch 1916 spitzte sich die Lage immer mehr zu. Vor allem wurde durch den Krieg die Versorgung im ganzen Reich knapper, bis sie 1917 sogar die Brotrationen immer weiter senkten. Diese Situation schien sich immer weiter zuzuspitzen, sodass ich es für nötig sah, sich dagegen zu wehren und die die Leitung der Germaniawerft durch Streik zu übernehmen versuchte.



Portrait: Karl Artelt in der Marine

Durch die Leitung des Streikes wurde ich erstmal für sechs Monate verhaftet und im Anschluss für sechs Wochen in eine Psychiatrie eingewiesen, aber gesunder Menschenverstand ist nicht heilbar.

Nach der Beobachtung wurde ich entlassen und als Spezialist wieder nach Kiel zurückgerufen um Torpedobootsreperaturen zu übernehmen. Mit meiner Wiederaufnahme in die Marine, baute ich wieder Vertrauen zur ihr auf.

Fetahi: Viele Forderungen, die Sie und Ihre Räte stellten, waren den Missständen des Militärs bzw. der Marine gewidmet. Wenn das Vertrauen aber nach dem ersten Streik wiederaufgebaut wurde, wie kam es dazu, dass Sie sich nun doch wieder gegen die Offiziere wandten?

Artelt: Abgesehen von der starken Hierarchie, die sowohl in der Marine als auch in der Reichsmacht herrschte und wir diese auch oft zu spüren bekommen hatten, haben sie ihre Macht gegenüber uns zu oft missbraucht. Obwohl der Krieg schon längst verloren war, nutzen sie uns als ihre Marionetten aus und versuchten uns erneut auf eine letzte Entscheidungsschlacht, die sowieso aussichtslos war, zu schicken. Stattdessen wollten wir alle einen schnellen Frieden und nicht weiterhin einen end- und nutzlosen Krieg führen. Den restlichen Respekt verloren wir vor ihnen, als sie unsere Demonstrationen mit Waffenbeschuss zu bremsen versuchten. Vor dem Kaiser-Cafe wurden wir plötzlich mit MG-Feuer beschossen. Wir stoppten und prüften zuerst, ob jemand von uns getroffen wurde. Als wir feststellten, dass niemand von diesem Angriff verletzt wurde, gingen wir weiter. Doch dann schossen die Schützen, direkt in unserem Zug hinein. Vierzig bis fünfzig Demonstranten, darunter Frauen und Kinder brachen unter den Kugelhagel zusammen. Acht von ihnen wurden durch die Kugeln getötet. Neunundzwanzig schwer verletzt. So versuchten sie die Unruhen in Kiel zu stoppen, stattdessen trugen sie selbst dazu bei.

## Fetahi: Hatten Sie mit irgendeiner Abwehr, seitens der Offiziere gerechnet?

Artelt: Ich habe schon mit irgendeiner Reaktion gerechnet, jedoch nicht mit derartiger Grausamkeit. Die Kaltblütigkeit, die sie an diesen Tag bewiesen, werde ich nie vergessen. Nach dem Morgen der Schießerei, hielt der Kapitän zur See Bartels eine Ansprache über die

Schießerei. Dabei forderte er von uns, dass wir uns als Soldaten nicht mit Politik zu beschäftigen haben. Doch als er den Platz verließ, nahm ich all meinen Mut zusammen, getrieben von diesem Unrecht, dass uns gerade passiert war, stieg auf den Tisch und hielt selbst eine Ansprache. Statt sich der Politik zu entziehen, forderte ich die Matrosen zur Wahl von Soldatenräten auf. Offiziere versuchten mich vom Tisch zu zerren und von meiner Rede abzuhalten, doch stattdessen entwaffneten meine Kameraden die Offiziere. Da wurde mir zum ersten Mal bewusst, dass sich die Zeiten doch geändert hatten.

### Fetahi: Wie gingen Sie mit der gewonnen Macht gegenüber den Offizieren nun um?

Artelt: Naja, die Macht hatte ich bzw. wir ja immer noch nicht. Nach kurzer Zeit wurden wir zum Gouverneur gerufen. Ich merkte schon wie er versuchte sich höflich mit mir zu unterhalten. Er versicherte sogar, dass er auswärtige Truppen zurückschicken würde. Sogar Noske und Haußmann sollten weiterhin mit uns verhandeln, sobald sie in Kiel angekommen waren.

## Fetahi: Hatten Sie das Gefühl gehabt, endlich am Ziel angekommen zu sein. Das wollten Sie doch oder? Politische Mitbestimmung?

Artelt: Als ich bemerkt hatte, dass der Gouverneur angespannt war, und dennoch versuchte mir ein wenig Respekt entgegen zu bringen, hatte ich tatsächlich die Hoffnung, dass unsere Forderungen endlich angenommen werden. Doch diese Vorfreude hielt nicht wirklich an, da wir am Abend noch erfuhren,

dass trotz der Erklärung des Gouverneurs vier auswärtige Infanterieeinheiten auf dem Weg waren. Verraten habe ich mich schon gefühlt, dennoch war mir auch von vornherein klar, dass man dem Gouverneur nicht vollständig trauen hätte dürfen. Wir sprangen deshalb in unser Auto und fuhren den Infanteristen entgegen. Wir forderten sie auf, entweder ihre Waffen abzugeben, oder sich unserer Revolution anzuschließen. Zum Glück schlossen sie sich uns an und halfen uns dabei, sich weiterhin gegen die die Offiziere zu stellen.

Fetahi: Herr Artelt, sie haben viel Mut bewiesen, sich trotz des gewaltsamen Eingriff der eigenen Regierung und Offiziere, nicht von ihren Zielen abbringen lassen. Sie werden deshalb als Revolutionären bezeichnet. Finden sie die Beschreibung für angebracht oder vielleicht sogar unangemessen.

Artelt: Naja, das kommt drauf an wie man einen Revolutionären bezeichnet. Oft hat der Begriff für mich was Trotziges. Doch wenn die Bezeichnung jemanden beschreibt, der für seine Unzufriedenheit einsteht und für eine Änderung, eine Verbesserung im Land kämpft, dann glaube ich schon, dass man mich so nennen kann. Doch ein Revolutionär ist nichts ohne seine Massen.

Auszug, aus dem Interview mit Karl Artelt mit Litafete Fetahi, in der Spezialausgabe "Deutsche Revolutionen", in der Zeitschrift "Deutsche Geschichte von 1914-1945". <u>Textgrundlage:</u> Erinnerungen von Karl Artelt 1958:

http://www.kurkuhl.de/de/novrev/artelt\_bericht.htm l, (zuletzt aufgerufen am 11.07.18, um 11:20 Uhr)

### Bild: Porträt von Karl Artelt:

https://www.google.com/search?q=karl+artelt&client=firefox-b-

ab&tbm=isch&source=iu&ictx=1&fir=odgGMlEVwWU 2mM%253A%252CUopqqHxfKyVuWM%252C\_&usg= \_\_00n3tu1eiKeeOIPwOGBzjHh8jKQ%3D&sa=X&ved= 0ahUKEwiYiK7L65fcAhXEK5oKHeLeDtIQ9QEIPzAF #imgrc=odgGMlEVwWU2mM:( zuletzt aufgerufen am 11.07.2018, um 13:30 Uhr)

### Kronštadt spielt mit dem Feuer!

### Rückkehr zu alten Werten gefordert! - Matrosen verabschieden Resolution!

Petrograd, 1. März 1921, 19:00 Uhr. Petrograd kommt einfach nicht zur Ruhe. Schon seit mehreren Tagen ist die Stadt wieder einmal im Streik. Die Versorgungslage ist seit Wochen dermaßen schlecht, sodass selbst die Bürger ihre letzten Reserven abgeben müssen, um die Fabriken am Laufen zu halten. Die Requirierungen auf dem Land nehmen immer erschreckendere Ausmaße an. Teilweise wird berichtet, dass Bauern ihre letzten Kühe weggenommen werden. Sogar von Kannibalismus ist die Rede. Schockierende Zustände, die viele an der Rechtmäßigkeit der Herrschaft der Bolschewiki zweifeln lassen, hatten diese doch ein Ende der Hungersnöte und Wohlstand versprochen. Doch im Winter 1920/21 ist davon noch nichts zu sehen.

Am 28. Februar dringen nun besorgniserregende Meldungen von Petrograd an die Arbeiter und Matrosen von Kronštadt heran. Die Streiks über die Versorgungslage sollen gewaltsam aufgelöst worden sein. Einheiten der Roten Armee hätten auf ihre eigenen Brüder und Schwestern, auf die Arbeiter und Bürger der Stadt Petrograd geschossen! Ein unerhörtes Vorgehen, auch im Bürgerkrieg, finden die Matrosen, waren die Arbeiter von Petrograd zusammen mit den Matrosen doch die Vorkämpfer der Revolution. Und nun wurde ihre Klage ob der schlechten Versorgungslage erbarmungslos abgeschmettert.

Die Männer der Schlachtschiffe "Petropavlovsk" und "Sevastopol" haben genug von der Situation. Auch hier, auf der wichtigen Marinebasis, auf der Insel Kotlin in der Bucht vor der Stadt gelegen, ist die Lage schlecht. Lebensmittelrationen sind wie auf dem Land drastisch gekürzt worden. Aus Kreisen der Werftarbeiter klingt der Ruf nach einer Revolution des Systems. Die Nachrichten über die blutigen Niederschlagungen der Demonstrationen in Petrograd lassen den Kronstädter Arbeitern und Matrosen keine Wahl, sie müssen sich erheben, wollen sie die Ziele der Sowjetrevolution sichern. Freiheit, Brot und Rätemacht! So die Losung von 1917, die nun in Gefahr zu sein scheint. Für diese Forderungen sind sie 1917 auf die Straße gegangen, haben so manchen Kameraden und Freund verloren. – Doch war es das schlussendlich wert?! –

Die Bolschewiki haben sich in den letzten Jahren unfähig gezeigt, diese Forderungen zu erfüllen, also liegt es an ihnen, den Vorkämpfern der Revolution, diese zu retten. Es muss sich etwas ändern!

So berufen die Matrosen des ersten und zweiten Geschwaders am 1. März eine Versammlung auf dem Ankerplatz ein. 15.000 bis 16.000 Rotarmisten, Matrosen und Arbeiter folgenden dem Ruf.

Eine angespannte Stille liegt über dem Platz, als der Vorsitzende des Allrussischen Exekutivkomitees, Genosse Michail Ivanovic Kalinin, zu der Menge spricht. Er erinnert die Matrosen daran, wie sie doch immer loyal zu den Bolschewiki gehalten haben, als die Situation im Bürgerkrieg immer brenzliger wurde. Hatten sie ihn vorher noch mit militärischen Ehren und einer Parade begrüßt, so weht ihm nun der kalte Wind der Ablehnung entgegen. "Hau ab!", und "Du hast es ja warm!", schallt es ihm

entgegen. Ein Rotarmist wirft ein: "Du hast viele Ämter! Ich nehme an, du bekommst auch für jedes Amt die Rationen!".

Auch die Worte von Nikolai Nikolayevich Kuzmin, dem Kommissar der Baltischen Flotte, vermöchten die aufgebrachte Menge nicht zu beruhigen. "Ihr Matrosen von Kronštadt habt immer tapfer für die Revolution gekämpft! Wollt ihr das alles umsonst war?!", fragt Nikolai Nikolayevich in die Runde der auf dem Platz Versammelten. "Hast du vergessen, dass du jeden zehnten unserer Brüder hast erschießen lassen, die unter dir in der nördlichen Front gekämpft haben?", schallt es ihm entgegen. "Wir haben jedes Mal Verräter an der Sache der Arbeiter erschossen und wir werden dies auch in der Zukunft tun!", so seine Antwort. Konnte er in früheren Reden bei diesem Punkt mit Begeisterung rechnen, so vermögen seine Worte nun Gegenteiliges auszulösen. "Genug! Bringt ihn weg!", lautet die Antwort der Matrosen.

Mit den Gegenstimmen der Genossen Kuzmin und Kalinin sowie der des Genossen Wassilijev, Vorsitzendem der Kronstädter Kommunisten, wird die am Vortag auf der "Petropavlovsk" beschlossene Resolution verabschiedet. Das sorgt für große Freude bei der anwesenden Menge.

Der junge Matrose Sergej, 24, auf der "Petropavlovsk" Elektriker, antwortet auf die Frage, warum er denn heute hier sei, folgendes: "Ich bin ein ungebildeter Mensch, in der Politik kenne ich mich nicht aus. Bewogen, mich zu äußern, hat mich in dieser Beziehung die Agitation anderer [...], die gesagt haben, dass wir schon im Oktober Blut vergossen haben, und jetzt doch wieder im alten Zustand leben, und sie entfachten in mir das Gefühl, dass ich ihnen helfen muss."

Die Resolution, die am Vortage auf dem Schiff "Petropavlovsk" von den dort sich treffenden Mannschaften beschlossen wurde, hat insgesamt 15 verschiedene Punkte. Großteilig geht es darum, die Ziele der Revolution wieder her zu stellen. "Kommunismus ohne Kader", so die einhellige Meinung aller Anwesenden. Sie fordern alle Macht den Räten. Und so wie sie 1917 dafür eingetreten sind, so treten sie auch dieses Mal dafür ein.

Gefordert werden Neuwahlen der Sowjets, Freilassung der politischen Gefangenen, Beendigung des Allmachtachtsanspruches der Bolscheviken und keine Parteien, sondern Kultur- und Bildungskommissionen. An die Stelle einer einzigen Partei sollen, im Einklang mit Marx, viele kleine, lokale Kommissionen und Sowjets treten, die vom Staat finanziert werden und alle Belange der Menschen regeln. Die Menschen sollen in demokratisch gewählten und arbeitenden Gremien sich selbst einbringend über ihre Zukunft bestimmen. Um diesen Weg weiter zu verfolgen, soll sich am 10. März eine überparteiliche Versammlung der Soldaten, Arbeiter und Matrosen des gesamten Petrograder Rajons zusammenfinden.

Am morgigen 2. März ist nun erst einmal eine Delegiertenversammlung einberufen worden, um die Modalitäten der Neuwahlen zu verhandeln. Aufgerufen sind alle Mitglieder der Flotte, der Garnison, der Werkstätten und verschiedener weiterer Sowjetinstitutionen, Delegierte zu schicken.

Die nächsten Tage werden ungemein spannend. Wird dieser riskante Versuch, die Ziele der Revolution wieder in den Vordergrund zu stellen, gelingen? Wird die Partei, die ihren Allmachtsanspruch durch

den sich abzeichnenden Sieg über die "Weißen" noch einmal bekräftigt hat, sich darauf einlassen und somit von ihrem Anspruch ablassen?

### Literatur:

- Happel, Jörn: Das Schicksal der Revolution, in: Die Russische Revolution 1917, Hrsg. v. Heiko Haumann, Bonn 2017.
- Lincoln, Bruce: Red Victory. A History of the Russian Civil War, New York 1989.
- Volin: Der Aufstand von Kronstadt, Münster 1999.

## **Kronstadt**

## Schicksalsstadt der Matrosen

Mittwoch, 2. März 1921

Hoffnung. Genau das ist das Wort, welches mir als erstes in den Sinn einfiel, als ich gestern Abend in Kronstadt ankam. Ich bin von einer deutschen Redaktion hier, möchte mir die Lage und Situation nach den jüngsten Ereignissen in der Stadt anschauen und eventuell bekomme ich einpaar Eindrücke von den Passanten. Wenn sich einige Passanten überhaupt finden lassen, dachte ich mir, als ich mich heute morgen in dem kleinen dunklen Zimmer, welches ich bei einer Babuschka<sup>1</sup> miete, fertig machte. Sie ist leider schon so alt, dass ich richtig laut werden muss, wenn ich eine Frage stelle. Und genau deswegen lasse ich es lieber sein.

Kronstadt, die eine Befestigung auf der Insel Kotlin zum Schutze Petrograds darstellt, hat zu diesem Zeitpunkt - so habe ich gelesen - um die 50.000 Bewohner, wobei der größere Teil in der Marine dient. Das habe ich schon bei meiner Ankunft hier bemerkt, denn selbst die zivilen Produktionsstätten erfüllen die militärischen Zwecke.

Wie auch in anderen Städten Russlands, herrscht auch hier eine angespannte Stimmung, denn ganz Russland ist schon seit einer langen Zeit geprägt und belastet von den ständigen Aufständen, bei denen die Anhänger mit dem Regime verhandeln wollten.

Die Menschen wollten und wollen immer noch ein besseres Leben. Und genau deswegen verschärfte sich die Situation in den letzten Monaten. Im Februar dieses Jahres wurde Russland von einer erneuten Streikwelle ergriffen. Ich laufe gerade die enge Gasse entlang, als mir eine nette Dame entgegen kommt. Sie hat leider nicht viel Zeit, da sie ihren Sohn bei ihrer Mutter abholen

-

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> rus. Oma

muss. Ihr Mann ist ein Matrose. Sie erzählt mir, dass die Streiks nun dazu dienen sollen, das Regime komplett zu stürzen. Ich schaue sie neugierig an und warte bis sie weiter spricht, was allerdings einpaar Sekunden braucht. Sie fühlt sich ganz sicher nicht wohl bei dem Thema, denn was wir beide nicht aussprechen, wissen wir trotzdem wenn es schief läuft, wird ihr Ehemann nicht nur entlassen, sondern im schlimmsten Fall sogar hingerichtet werden. Die Frau heißt Anna, wie sie mir außerdem verrät. Anna ist der Meinung, die Streiks seien notwendig, denn man möchte nicht nach den Verordnungen der Bolschewiki leben. "Ich will - wir alle wollen - einfach ein besseres Leben haben!", sagt sie etwas lauter, als zuvor. Dieser Satz duldet keinen Widerspruch und in ihren Augen sehe ich etwas, was ich als Hoffnung deute. Hinter mir ruft jemand "Anna", und wir müssen uns verabschieden. "Artjom mag es nicht, wenn ich mich verspäte", mit diesen Worten und schnellen Schritten verschwindet sie hinter der nächsten Ecke.

Ich bleibe noch weiterhin stehen und verarbeite die Informationen. Ein Junge rennt an mir vorbei. Ich komme langsam wieder in die Gänge und laufe aus der schmalen Gasse auf eine belebte Straße. Die Menschen gehen eifrig ihres Weges und man spricht fast gar nicht miteinander. Lediglich nickt man sich beim Vorbeigehen mit dem Kopf zu. was aber auch schon alles ist. Eine Stadt von der Größe würde man sich etwas mehr lebendiger vorstellen, doch in Anbetracht der Ereignisse ist es vollkommen verständlich. Die Menschen verarbeiten die Situationen im Land und müssen mit den eigenen Gedanken klarkommen, denke ich mir, als ich auf einen jungen Mann zulaufe, der gerade an einem Kiosk steht. Die Zeitungen sind voll mit den jüngsten Nachrichten aus Moskau und Petrograd. Ich spreche ihn an und stelle mich vor. Er heißt Juri und ist gerade einmal 17 Jahre alt. Ich hätte ihn viel älter eingeschätzt. Er studiert Medizin, wie er mir erzählt, doch lieber wäre er zur Marine gegangen, allerdings war sein Vater dagegen. Auch er ist gegen die Diktatur durch die Bolschewiki und verfolgt eifrig alle Ereignisse. Ganz leise berichtet er mir, dass er Trozki früher ganz toll fand, nun wisse Juri aber nicht, was er von ihm denken solle. Er habe kein gutes Gefühl mehr bei

diesem Mann. Ich schaue mir Juri genauer an, er trägt seine blonden Haare kurz und ordentlich gekämmt, doch es sind wieder einmal die Augen, die ich bei den Menschen in letzter Zeit so bewundernswert finde. Sie verraten einem den wahren inneren Zustand des Menschen. Doch Juris Augen sind anders, als die der meisten Bewohner, die ich hier in Kronstadt sehe. Sie sehen nicht wie die eines junges Mannes und strahlen auch keine Hoffnung aus. Ich versuche dem keine große Bedeutung zu geben und frage ihn, ob er mit seinem Studium zufrieden ist. "Mein Vater ist ein bekannter Arzt hier, er weiß, was das Beste für mich ist", ist das Einzige was ich als Antwort von ihm bekomme. Ich verabschiede mich von Juri und laufe auf zwei ältere Herren zu, die auf einer Bank nahe der Bäckerei sitzen. Sie heißen Peter und Igor. Die Söhne der beiden Männer sind Matrosen und der ganze Stolz der Familie. Sie berichten mir. dass die Matrosen einen neuen Kronstädter Rat ohne Kommunisten ausgewählt haben. Das sei ihnen sehr wichtig, betonen die beiden einstimmig. "Wir wollen endlich ein Ende der brutalen Behandlung des Bauerntums.", sagt Peter und rückt dabei auf der Bank hin und her. Igor schaut mich an und erklärt, dass auch sie welche sind und allgemein viele der Matrosen, solchen Bauernfamilien entstammen. Ich nicke verständnisvoll und bedanke mich für ihre Zeit. "Ach wissen Sie, so viel haben wir nicht mehr von der Zeit. Wir sind alt und erschöpft, doch den Jüngeren soll es besser gehen im Leben. Das wünschen wir uns für alle.", sagt mir Peter noch, als ich mich wieder auf den Weg zu meinem gemieteten Zimmer mache. Und ausgerechnet sind es Juris Augen und keine Hoffnung in diesen, die mir nicht mehr aus dem Kopf gehen und mich auf meiner Heimreise begleiten.

Bericht von Anastasia Zichler

Literatur:

Figes, Orlando: Hundert Jahre Revolution. Russland und das 20. Jahrhundert, München 2015. An Tatjana, meine geliebte Frau.

Hunger. Dieses Gefühl, satt zu sein, kennen wir hier nicht mehr! Die Lebensmittel sind nahezu aufgebraucht. Wir haben uns in der Festung verschanzt und neue Lieferung treffen bei uns auch nicht mehr ein. Ich hoffe, dass ich eine Möglichkeit finden werde, damit dich dieser Brief erreicht.

Dabei hat alles so hoffnungsvoll angefangen. Wir waren der Stolz der Oktoberrevolution von 1918! Wir haben den Bolschewiki an die Macht verholfen. Ohne uns wäre ein Regierungswechsel nicht möglich gewesen. Und jetzt? Die Bolschewiki haben ihre Ideale verraten. Streiks und Auseinandersetzungen herrschen im Land vor. Sie regieren doch nur noch mit Angst und Unterdrückung. Vor allem die Bauern sind den Bolschewiki egal. Unsere Väterchen und Mütterchen, deine und meine Eltern müssen darunter leiden. Immer höhere Abgaben müssen sie leisten und kein Ende ist in Sicht. Hoffnung auf ein besseres Leben haben sie keine mehr. Wir können doch nicht einfach zuschauen und nichts tun!

Wir merken auch hier, dass sich die Stimmung im Land zu spitzt. Überall herrscht unmut über die aktuelle Lage. Gespannt blicken wir nach Petrograd und Moskau. Wir haben sogar eine Abordnung nach Petrograd geschickt um die Lage der Stadt zu erkunden. Und weißt du was?! Recht haben die Streikenden! Meine Brüder und ich sind wütend über das was sie gesehen haben. Angst, Verzweiflung und Hunger – überall! So kann es doch nicht weitergehen. Das einzige was wir wollen ist ein besseres Leben für uns und unsere Kinder und dafür sind wir bereit zu kämpfen!

Du hast ja hoffentlich gehört, was wir in der Resolution vom 01. März gefordert haben. Eigentlich sind es die gleichen Forderungen wie im Oktober 1917, Freiheit, Selbstbestimmung und Demokratie von unten. Deshalb fordern wir

auch: "Alle Macht den Sowjets-Keine Macht der Partei". Weg mit der Politik

der Bolschewiki. Weg mit den Diktatoren und dem Kriegskommunismus.

Wenn alle Gespräche und Forderungen nichts bringen, sind wir bereit zu

kämpfen. Und dieses Mal wird es die letzte Revolution sein, die uns befreien

wird

Mach dir keine Sorgen um mich, ich kämpfe für Dich und unsere Kinder,

für ein besseres Sowjetrussland. Die Hoffnung auf einen Sieg ist da, die Fes-

tung ist stark.

Lange kann es nicht mehr bis zum entscheidenden Kampf dauern. Wenn

Gott uns gewogen ist werden wir siegen. Und dann werde ich dich wieder in

meine Arme schließen. Bis dahin, bringe dich und die Kinder in Sicherheit.

In Liebe, dein Ilja

Aus den Memoiren des Ilia M.

Zur Verfügung gestellt von Tamara Schäfer, einer Nachfahrin der beiden.

Anmerkung der Redaktion: Der Kronstadter Matrosenaufstand wurde zerschlagen und Ilja

M. ist am 10. März 1921 dabei ums Leben gekommen.

Literatur:

Figes, Orlando: Hundet Jahre Revolution. Russland und das 20. Jahrhundert, München 2015.

Happel, Jörn: Das Schicksal der Revolution. Sozialismus, Gegenrevolution und der Weg in den Stalinismus, Hsg.

Heiko Haumann, Köln 2016

Koenen, Gerd: Utopie der Säuberung, 1998

### Ein Land verschlingt sich selbst

Von unserem Berichterstatter aus den sowjetischen Hungergebieten um Samara.

Seit einem Vierteljahr bin ich nun schon in der Sowjetunion. Ich kam mit der ersten Welle von Hilfsgütern aus Europa, zunächst nach Saratow und dann über das Land und vielen Umwegen bis nach Samara. Die Sowjetunion leidet an einer Hungersnot. Zuerst wurden wir, das Rote Kreuz, auf die Umstände in Russland aufmerksam, als der Schriftsteller Maxim Gorki durch seine Feder den russischen Hilferuf in die Welt sandte. Die Beschreibung der Situation bestürzte uns und machte eine sofortige Unterstützung der Hungernden notwendig. An dieser Stelle leistete Fridtjof Nansen beinahe übermenschliches. kürzester Zeit verhandelte er einen Vertrag mit dem russischen Außenminister Georgi Tschitscherin, der eine sofortige ausländische Hilfe in Russland möglich machte. So kamen die ersten Nahrungslieferungen im September 1921 in Russland an, mit ihnen auch ich.

Ich hatte mit einer schlimmen Situation gerechnet, Gorkis Worte waren eindeutig gewesen, jedoch konnte mich nichts auf die russische Realität vorbereiten. Menschen hungerten nicht nur, Menschen starben nicht nur, Menschen wurden durch den Hunger ihrer Menschlichkeit beraubt. Persönlich wurde ich Zeuge wie ein Bauer verhört wurde. seine Anklage? Leichenesserei. Der sagte "Seit Ostern hat meine Familie kein Brot mehr gegessen, wir hatten Hunger." Gras, Pferd,

Hunde und Katzen waren zur neuen Nahrungsgrundlage der russischen Bauern geworden. Der Mann selbst war 56, sein Gesicht eingefallen und sein Blick stumpf, aus Augen sprach rohe seinen eine Gleichgültigkeit, die beinahe jeder Bauer hier ausstrahlte. "Und eines Nachts habe ich dann eine Leiche gepackt und nach Hause gebracht, ein leckerer Eintopf wurde das und satt waren wir dann alle auch. Aber jemanden töten würde ich nie, liegen doch genug Leichen herum, die brauchen das Fleisch nicht mehr." Bei der Erzählung des Bauers hatten sich mir Nackenhaare aufgestellt und abgrundtiefes Grauen erfasste mich. Seine Geschichte war schlimm genug, sein Verhalten machte sie unerträglich. In seiner Stimme lag keine Reue und seine Augen schauten ohne Verständnis für seine Gräueltat. Ich fragte mich, ob ich einem Menschen oder einem Tier gegenüberstand.

Ab diesem Tag habe aß ich nicht mehr, nicht weil es nichts gab, die Mitglieder der Hilfsorganisationen waren bestens versorgt. Nein, ich konnte den Überfluss nicht aushalten. Ich wanderte durch die Straßen der Dörfer, die wir passierten und gab meine Rationen weg. Für Essen fanden sich immer zahlreiche offene Hände. Alte, raue, schwielige und viele junge Hände nahmen mir mein Essen dankbar ab, um es dann zu verschlingen. Die Dörfer waren unwirklich anzuschauen, niemand war auf der Straße, niemand hatte die Kraft zu arbeiten, alle vegetierten in ihren Häusern dahin. Nur die Ankunft unserer Transporte lockte die Menschen ans Tageslicht und dann auch nur für kurze Zeit. Nicht nur der Hunger hatte die Dörfer verwüstet, auch der Bürgerkrieg hatte Spuren hinterlassen, viele der Häuser waren verlassen, manche waren zerstört. Schätzungen nach war in diesen Dörfern jeder Zehnte an der einen oder anderen Ursache gestorben.

Am dritten Tag meines Nahrungsentzuges fing ich an von Brot zu träumen, frisches Brot, handwarm aus dem Ofen mit einem guten Stück Butter. Diese Träume weckten mich mit knurrendem Magen auf und wurden stets von der siedenden Vorstellung eines Menscheneintopfes ersetzt, mein Hunger verschwand. Am siebten Tag setzten Halluzinationen ein, nun roch ich das Brot, nicht nur schlafend, sondern auch wachend. Speichel füllte meinen Mund, der Eintopf erfüllte meine Gedanken und Galle folgte auf den Speichel. Am elften Tag passierte etwas Seltsames, ich roch das Brot, der Eintopf erfüllte meine Gedanken und ich empfand keinen Ekel, im Gegenteil, der Gedanke an Fleisch ließ den Speichel wie einen Wasserfall fließen. Am elften Tag wäre ich bereit gewesen Menschenfleisch zu essen, am elften Tag hatte mich der Hunger meine Menschlichkeit gekostet. Das tut Hunger nämlich, er macht aus Menschen Tiere. In Russland geht es nicht um die Unterstützung eines Kriegsgegners, geht es nicht um das Aufrechterhalten eines gehassten Regimes, in Russland tobt der Kampf um die Menschlichkeit.

Peter Bisinger

### Literatur:

Happel, Jörn (2016): Das Schicksal der Revolution, Sozialismus, Gegenrevolution und der Weg in den Stalinismus, Haumann, Heiko (Hg.): Die Russische Revolution 1917, Köln; Weimar; Wien.